

Weiterbildung an der Universität –
wo Forschung und Wissenschaft die berufliche Praxis prägen.



weiterbild

NZZ Online

Donnerstag, 05. November 2009, 13:57:35 Uhr, NZZ Online

Nachrichten > Kultur > Aktuell

5. November 2009, Neue Zürcher Zeitung

Ordnung im Meer der Unordnung

Die Suche nach universellen Gemeinsamkeiten prägte das Denken von Claude Lévi-Strauss



Der Anthropologe Claude Lévi-Strauss. (Bild: pd)

Wie bereits gemeldet, ist der Ethnologe und Sozialanthropologe Claude Lévi-Strauss hundertjährig in Paris verstorben. Mit seinen bahnbrechenden Arbeiten wurde er zum eigentlichen Begründer des strukturalistischen Denkens.

Dieter Thomä

Die Routine, beim Tod eines bedeutenden Menschen an dessen Leben zu erinnern, wird von kaum jemandem so kräftig gestört wie von Claude Lévi-Strauss. Nambikwara, Tupi-Kawahib, Bororo, Caduveo, Tlinkit, Jibaro, Tupi, Mbaya-Guaicuru: Das Leben dieser Indianervölker weckt doch allemal mehr Neugier als das Leben des Ethnologen, der es geschildert hat. Dazu kommt noch, dass Lévi-Strauss selbst seiner Biographie, seiner «persönlichen Identität» und seinen «Gemütsverfassungen» nie «viel Bedeutung» beimass; die Idee des «Ich» mit der damit einhergehenden «Illusion der Freiheit» lehnte er prinzipiell ab. Wenn man Claude Lévi-Strauss nicht postum Gewalt antun will, muss man also die Schablonen des modernen Individuums ebenso beiseite lassen wie die des Entwicklungsromans, der sich doch für einen Weg vom brasilianischen Urwald in die Académie française anzubieten scheint. Eher ist es in Lévi-Strauss' Sinn, den «Ur-Code» seines Lebens zu dechiffrieren: Er war ein Aussenseiter auf der Suche nach dem Allgemeinen.

Anzeige

**NZZvotum.ch –
Mitreden
statt zuhören**

**DAS POLIT-BLOG
DER «NEUEN
ZÜRCHER ZEITUNG»**

**Diskutieren
Sie mit!**

NZZvotum

Differenz und Gleichheit

Bei kaum einem Denker stand scheinbar Unvereinbares so nah beieinander wie bei Lévi-Strauss. Auf der einen Seite schürte er als Aussenseiter ein Denken der Zwietracht, auf der anderen Seite war es gerade nicht die Differenz, sondern die Gleichheit, waren es die «Invarianten», die ihn als Wissenschaftler faszinierten. Doch hinter diesem Gegensatz steckte bei Lévi-Strauss Methode: Er ging in die Fremde, um gerade dort das «Universelle» zu finden, denn so konnte er die Verstrickung im eigenen Milieu zerreißen. Als Wissenschaftler sagte er (mit

Rousseau): «Wenn man die Menschen erforschen will, muss man sich in seiner eigenen Umgebung umsehen. Will man jedoch den Menschen erforschen, so muss man lernen, seinen Blick in die Ferne zu lenken.» Und als Aussenseiter sagte er: «Wenn es uns gelingt, fremde Gesellschaften besser zu kennen, so verschaffen wir uns wenigstens die Mittel, uns von der unseren zu lösen, nicht weil diese als einzige absolut schlecht wäre, sondern weil sie die einzige ist, zu der wir Distanz gewinnen müssen.»

«Im Grunde bin ich wie ein Zombie durch das Gelände gestreut, mit dem Gefühl, dass ich draussen blieb.» – Lévi-Strauss wandte sich von seiner Zeit ab und begab sich auf die Suche nach einem Raum ausserhalb «der eigenen, verachteten Gesellschaft». Sein Kampf gegen den Kolonialismus, seine Warnung vor der «grossen Gefahr völliger Uniformisierung», mit der die westliche «Globalgesellschaft» einst alle anderen Lebensformen vernichtet haben würde, hatte auch damit zu tun, dass Lévi-Strauss selbst das «Draussen» erhalten sehen wollte, in dem er sich doch befand. Die Verhaftung im geistigen Milieu des Westens war es, die er umgekehrt Sartre, aber auch Foucault zum Vorwurf machte.

Flucht ohne Ankunft

1935 ging Lévi-Strauss von Paris nach São Paulo, von dort in den Urwald. Manche hätten vielleicht versucht, sich in die «vergnügte Eintracht» der Indianer einzupassen, und auch Lévi-Strauss zeigte sich fasziniert, doch seine Flucht blieb ohne Ankunft. So leicht wäre die Verwandlung in einen edlen Wilden wohl nicht gewesen; so leicht wollte es Lévi-Strauss aber auch der Welt, aus der er kam, nicht machen. Um deren Selbstüberschätzung zu entlarven, ging er in die Fremde; um die Ignoranz gegenüber den «Strukturen» sichtbar zu machen, von denen er das menschliche Leben durchzogen sah. Deshalb betrieb Lévi-Strauss die strukturalistische Wende der Humanwissenschaften.

Die europäische Katastrophe wirkte in Lévi-Strauss' Leben neben dem von ihm zugespitzten Kulturkonflikt wie eine Episode, in die er ahnungslos gleich nach der Rückkehr aus Brasilien 1939 hineingeriet. Den Krieg überlebte er ebenso wie die Judenverfolgung im besetzten Frankreich, und im März 1941 gelang ihm die Flucht nach Amerika. Mit an Bord der «Capitaine Paul-Lemerle» waren André Breton und Anna Seghers. Dort, in Amerika, würde er später Erfahrungen machen, die das Klischee der amerikanischen Kulturlosigkeit entkräfteten: Während ihn in Paris Stoffhändler besuchten, die ihn für einen Jeansfabrikanten hielten, fragte ihn ein Kellner in Berkeley anlässlich einer Tischreservierung: «Welcher Levi Strauss? Der mit den Hosen oder der mit den Büchern?»

Das New York der Kriegsjahre war freilich sehr europäisch. So stand Lévi-Strauss im engen Austausch mit Max Ernst und Roman Jakobson, und während er mit dem surrealistischen Künstler das Interesse am Irrationalen und die Lust an Collage und «bricolage» (Lévi-Strauss) teilte, gewährte ihm der strukturalistische Linguist methodischen Beistand. Die Frucht dieser Jahre war das erste Hauptwerk, «Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft», das 1949 nach seiner Rückkehr nach Frankreich erschien und ihm auch gleich zwei frühe, freilich erfolglose Kandidaturen zum Collège de France einbrachte. Als seine nächste Bewerbung 1959 endlich Erfolg hatte, waren schon die zwei nächsten Bücher erschienen: der fulminante Reisebericht «Traurige Tropen» (1955), der mit Michel Leiris, Maurice Blanchot, Georges Bataille und Raymond Aron eine unübertreffliche Rezensentenschar fand, und der Sammelband zur Methode der «Strukturalen Anthropologie» (1958). Dass der Strukturalismus eine durchaus heterogene Angelegenheit war, zeigte sich freilich später daran, dass Lévi-Strauss sich der Aufnahme seines vermeintlichen Weggefährten Michel Foucault ins Collège de France entschieden (jedoch erfolglos) widersetzte.

Unordnung, Ordnung

«Ich glaube einfach, dass sich in dieser gewaltigen empirischen Suppe, in der Unordnung herrscht, hier und da Inseln von Organisation bilden.» – Rousseau, Marx und Freud waren Lévi-Strauss' Leitbilder beim Erkunden solcher «Modelle», die hinter dem Rücken der Handelnden sich bilden und die er gelegentlich gar als mathematische Ordnung zu fassen suchte. Doch es gab für ihn noch einen weiteren Gewährsmann: «Im Grunde bin ich ein ganz gewöhnlicher Kantianer», erklärte er; und fast hätte sich diese Selbstdeutung in einer historischen Begegnung erhärten lassen, denn Anfang 1945, als Lévi-Strauss gerade nach

Frankreich aufgebrochen war, hielt der Neukantianer Ernst Cassirer in dessen geistiger Heimat, dem New Yorker «Cercle de linguistique», einen wohlwollenden Vortrag über die strukturalistische Bewegung.

Das «allen Menschen Gemeinsame», die «Invarianten» des Geistes waren es, die Lévi-Strauss – wie Kant – fesselten; freilich verlegte er sie – anders als Kant – in eine «unbewusste Struktur», wie sie «jeder Institution oder jeder Sitte zugrunde liegt». Er fand sie in den verschiedenen Formen des Inzestverbots, entdeckte Ähnlichkeiten zwischen den biblischen Beschneidungsriten und dem Penisbeutel der Bororo-Indianer, und in den vier Bänden der «Mythologica» (1964–1971) analysierte er Strukturähnlichkeiten von nicht weniger als 813 verschiedenen Mythen. Kritiker wie Umberto Eco und Claude Lefort warfen ihm freilich vor, dass er zu schnell von seinen «Modellen» auf die Wirklichkeit geschlossen habe.

Im «Wilden Denken» (1962) der Mythen erkannte Lévi-Strauss «Variationen über ein grosses Thema», das er als Hauptthema der Humanwissenschaften schlechthin kennzeichnete: den «Übergang von Natur zu Kultur, der mit dem endgültigen Bruch der Verbindung zwischen der himmlischen und der irdischen Welt bezahlt werden musste». War dieser Bruch einmal vollzogen, so hingen die menschlichen Deutungsmuster – seien es mythische oder moderne – allesamt in der Luft, und deshalb entdeckte Lévi-Strauss gleich hinter dem «Wir» und dem «Sinn», an den sich die Menschen klammerten, das «Nichts» und den «Nicht-Sinn». Unterhalb der Rituale und Sinnangebote stiess er auf Verzweiflung, und dies trennte ihn – wie 1963 in einer eindrucksvollen Kontroverse mit Paul Ricoeur deutlich wurde – von der Hermeneutik. Hinweise, wie jener Verzweiflung momentweise zu entkommen sei, gab Lévi-Strauss am Ende seines Buches «Traurige Tropen», einer der bewegendsten Schlussseiten, die die Literatur des 20. Jahrhunderts überhaupt zu bieten hat.

Raum statt Zeit

Der Versuch, den menschlichen «Sinn» in der Geschichte zu gestalten oder gar in revolutionärer Praxis herzustellen, war Lévi-Strauss deshalb suspekt, weil er darin eine Überschätzung der menschlichen Freiheit sah. Der Protest der Studenten um 1968 stiess ihn ab, und mit deren Vorwurf – «Die Strukturen gehen nicht auf die Strasse!» – gab er sich schnell zufrieden. Wie er für den Erhalt fremder Kulturen gekämpft hatte, so entdeckte er am Ende doch auch in seiner eigenen Kultur Erhaltenswertes, und nach der Wahl in die Académie française 1973 verteidigte er – zur Irritation vieler seiner Anhänger – diese Institution, «wo das Ritual Bestand hat».

Hinter seiner Kritik an der modernen Fortschrittsidee verbarg sich letztlich ein Widerwille gegen die Zeit – und umgekehrt: eine Begeisterung für den Raum. Deshalb nur konnte Lévi-Strauss die subtile Bedeutung der Raumaufteilung im Bororo-Dorf Kejara am Rio Vermelho so eindrucksvoll analysieren, und gerade deshalb fühlte er auch eine grosse Nähe zu Marcel Proust, dessen Hinweis darauf, dass «das Leben so wenig chronologisch» sei, ihm als Motto seines späten Buches «Sehen, Hören, Lesen» (1993) diene.

«Warum habe ich so viel gearbeitet?», fragte Lévi-Strauss in seiner Autobiographie «Das Nahe und das Ferne» (1988). Seine Antwort: «Wenn ich arbeite, dann erlebe ich Augenblicke der Angst, aber wenn ich nicht arbeite, dann empfinde ich dumpfe Unlust, und mein Bewusstsein durchbohrt mich. Das Arbeits-Leben ist nicht lustiger als das andere, aber wenigstens merkt man nicht, wie die Zeit vergeht.» 1908 wurde Lévi-Strauss in Brüssel geboren. Man darf annehmen, dass er von der langen Lebenszeit nicht viel gemerkt hat. In der Nacht zum 1. November hat Claude Lévi-Strauss zu arbeiten und zu leben aufgehört.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/ordnung_im_meer_der_unordnung_1.3972905.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
